

# Die Autonomie

## Abonnementspreis pro Quartal:

Für England ... ..	1s. 8d.
„ Deutschland ... ..	1.60 M.
„ Oesterreich ... ..	1 Fl.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz	2 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint wöchentlich.

## Abonnements und Briefe

sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:

R. GUNDERSEN,  
98, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W.

No. 122. VI. Jahrg.

London, den 21. Februar 1891.

Preis per No. 1d.

## Marx und die deutsche Sozialdemokratie.

Kein wirklich revolutionärer Sozialist wird abstreiten wollen, dass die deutsche Sozialdemokratie seit ihrer Vereinigung auf dem Gothaer Kongress bergab gegangen und heute der Majorität nach verbummelt und verlottert dasteht; denn, wenn auch hie und da ein Redakteur wegen Beleidigung eines Büttels oder sonstiger Beamten zur Strafe gezogen wird, so läuft doch die ganze Bewegung darauf hinaus, im Rahmen des heutigen Staates durch Reformen das sozialdemokratische Programm allmählig zu realisiren.

Wie aus einem Schreiben, welches Fr. Engels in der „Neuen Zeit“ aus dem Nachlasse von Karl Marx veröffentlicht lässt, hervorgeht, hatte der letztere schon zur Zeit des Kongresses gegen das Kompromissprogramm protestirt und dasselbe einer scharfen Kritik unterzogen. Diese Kritik liess er durch Bracke mehreren Parteiführern unterbreiten.

Diese Führer entschuldigen sich jetzt, nachdem das betr. Schriftstück veröffentlicht, damit, dass dasselbe bei der Revision des Programmes, welche auf der Tagesordnung stünde, berücksichtigt werde und brüsten sich mit dem Muth, den sie gehabt haben, einer „wissenschaftlichen Autorität“ wie Karl Marx ein kategorisches Nein! entgegenzusetzen. Fraglich ist es aber doch, ob das, was Marx über das Programm sagte, wirklich in Erwägung gezogen worden wäre, wäre es in tiefes Schweigen verhüllt geblieben. Dieses lässt eine Erklärung im „Berl. Volksblatt“ durchblicken, nämlich: „dass die Veröffentlichung des Marx'schen Briefes ohne Vorwissen der Fraktion und der Parteileitung, welche die Veröffentlichung in der vorliegenden Form nicht gebilligt haben würden, durch die Redaktion der „Neuen Zeit“ erfolgt ist“.

Obschon wir zugeben, dass das Programm in der Fassung wie Marx sie vorschlägt, an Klarheit gewinnen würde, so halten wir es im Prinzip ebenso unsinnig wie das Kompromissprogramm. Wir stossen in dem Marx'schen Vorschlag resp. in der Kritik auf das kollektivistische Lohnsystem, welches Krapotkin in seiner Broschüre kritisiert, die von gewissen Sozialdemokraten, als ihnen etwas unterschiebend, so heftig angefochten wurde.

Es heisst da nämlich: „Nehmen wir zunächst das Wort „Arbeitsertrag“ im Sinne des Produkts der Arbeit, so ist der genossenschaftliche Arbeitsertrag das gesellschaftliche Arbeitsprodukt. Davon ist nun abzuziehen:

Erstens; Deckung zum Ersatz der verbrauchten Produktionsmittel.

Zweitens: Zusätzlicher Theil für Ausdehnung der Produktion.

Drittens: Reserve- oder Versicherungsfonds gegen Missfälle, Störungen durch Naturereignisse u. s. w.

Diese Abzüge vom „unverkürzten“ Arbeitsertrag sind eine ökonomische Nothwendigkeit und ihre Grösse ist zu bestimmen nach vorhandenen Mitteln und Kräften u. s. w.

Bleibt der andere Theil des Gesamtprodukts, bestimmt als Konsumtionsmittel zu dienen. Bevor es zur individuellen Theilung kommt, geht hiervon wieder ab:

Erstens: Die allgemeinen, nicht zur Produktion gehörigen Verwaltungskosten.

Zweitens: Was zur gemeinschaftlichen Befriedigung von Bedürfnissen bestimmt ist, wie Schulen, Gesundheitsvorrichtungen u. s. w.

Drittens: Fonds für Arbeitsunfähige u. s. w., kurz für das, was heute zu der sogenannten offiziellen Armenpflege gehört.

... Womit wir es hier zu thun haben, ist eine kommunistische Gesellschaft, nicht wie sie sich auf ihrer eigenen Grundlage entwickelt hat, sondern umgekehrt, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft hervorgeht; die also in jeder Beziehung, ökonomisch, sittlich, geistig, noch behaftet ist mit den Muttermalen der alten Gesellschaft, aus deren Schooss sie herkommt. Demgemäss erhält der Einzelne Produzent — nach den Abzügen — exakt zurück, was er ihr giebt. Was er ihr gegeben hat, ist sein individuelles Arbeitsquantum. Z. B. der gesellschaftliche Arbeitstag besteht aus der Summe der individuellen Arbeitsstunden; die individuelle Arbeitszeit des einzelnen Produzenten ist der von ihm gelieferte Theil des gesellschaftlichen Arbeitstags, sein Antheil daran. Er erhält von der Gesellschaft einen Schein, dass er so und so viel Arbeit geliefert (nach Abzug seiner Arbeit für die gemeinschaftlichen Fonds) und zieht mit diesem Schein aus dem gesellschaftlichen

Vorrath von Konsumtionsmitteln so viel heraus, als gleichviel Arbeit kostet. Dasselbe Quantum Arbeit, das er der Gesellschaft in einer Form gegeben hat, erhält er in der anderen zurück.“

Diese Argumente richten sich gegen den Lassalle'schen „unverkürzten Arbeitsertrag“; aber was ist es denn anderes, wenn ich nur soviel Konsumtionsmittel erhalte, als gleichviel meiner Arbeit kostet, als der „unverkürzte Arbeitsertrag“? Die verschiedenen Abzüge, wie angegeben, verstehen sich ja in einer so komplizirten Gesellschaftsorganisation von selbst. Ob die Abzüge in einer anderen Form geschehen, das Prinzip ist das gleiche; aber es ist „wissenschaftlicher Sozialismus“.

Uns scheint das, was man hier Wissenschaft nennt, weiter nichts zu sein, als ein in der heutigen Gesellschaft ererbtes Vorurtheil. Alle Schlüsse die man zieht, fussen auf dem bestehenden bürgerlichen System. Marx sagt auch weiter unten selbst: „Erst dann kann der enge bürgerliche Rechtskreis ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, Jedem nach seinen Bedürfnissen, nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch die Produktionskräfte gewachsen sind und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichthums voller fliessen.“

Er nimmt also an, dass heute die Menschen noch nicht im Stande sind, soviel zu produziren, als sie für ihre Bedürfnisse nöthig haben. Dies stimmt vielleicht, wenn man das ganze Beamtenvermögen, welches zu der Verwaltung einer so zergliederten Organisation, wie er sie auseinandersetzt, von der Produktion ausschliesst; wenn aber die Gesellschaft heute auf ihre Fahne schreibt: Jeder nach seinen Fähigkeiten (und Neigungen) und Jedem nach seinen Bedürfnissen, dann sind sogleich alle Beamten überflüssig, und wenn man annimmt, für wieviele Personen heute der einzelne produktive Arbeiter Arbeit verrichtet, so müssen dann alle Bedenken über eine ungenügende Produktion wegfallen; das sagt schon der gesunde Menschenverstand ohne jede wissenschaftliche Grübeleien. Diese Marx'sche (überhaupt sozialdemokratische) Wissenschaft, verhält sich zum gesunden Menschenverstand ungefähr wie der Oesterreicher zu dem Schwaben in jener Anekdote, wo beide eine Wette anstellten über das schnellste Aussprechen der Worte: Zeisele, Meisele, Fink. Der Oesterreicher legte seine Probe zuerst ab, indem er ganz „wissenschaftlich“ anfang: „Do hob'n mer holts 'mol ä Zeisele, do hob'n mer holts 'mol ä Meisele und do hob'n mer holts 'mol an Fink“, während unser Schwabe ganz kurz heraussagte: Zeisele, Meisele, Fink und somit die Wette gewann. — Die ganze Marx'sche Wissenschaft ist nichts als einfache und handgreifliche Thatsachen, durch Wort- und Satzwendungen verballhornisirt.

Trotzdem dies so ist, müssen wir noch auf einen Punkt seiner Auseinandersetzungen eingehen.

„Zwischen der kapitalistischen und der kommunistischen Gesellschaft“, sagt er, „liegt die Periode der revolutionären Umwandlung der einen in die andere. Der entspricht auch eine politische Uebergangsperiode, deren Staat nichts anderes sein kann, als die revolutionäre Diktatur des Proletariats.“

Was ist die Diktatur des Proletariats? Selbstverständlich ist darunter nicht zu verstehen, dass das Proletariat als Gesamtmasse über die bürgerliche oder sonst gefährliche Klasse eine Diktatur ausüben soll, sondern dass eine oder mehrere Personen, welche das „Prinzip des Proletariats“ vertreten, mit dieser Allgewalt bekleidet werden und welche dann die blind gehorchenden Proletariermassen nach ihrem Belieben und ihren Herrschaftsplänen leiten können. Diese Diktatur wird eingesetzt, um die Reaktion niederzuhalten; aber ebenso wird sie auch den Fortschritt hemmen. Sie wird Alles unterdrücken, was über die Schablone, welche das sozialdemokratische Staatsprinzip aufstellt, hinausgeht. Die freie individuelle Initiative kann sich nicht entfalten, und wie kann man unter solchen Umständen erwarten, dass die Gesellschaft sich zu einer freien entwickle.

Wir sehen, dass von unserem Standpunkte aus betrachtet, das Marx'sche Programm ebenso verwerflich ist, wie das Lassalle'sche.

Werden die deutschen Arbeiter denn nun bald zur Einsicht kommen? An ihrer eigenen Parteiorganisation, welche heute schon so etwas wie eine Diktatur an sich trägt, können sie sich ungefähr ein Bild machen von dem freien Staat, welchen sie anstreben. Mögen sie sich noch so souverän dünken, sie müssen doch tanzen, wie die Führer geigen, und Proteste gegen etwaige Uebergriffe von

Seiten der letztern, haben da gar keinen Werth. Diese haben die ganze Bewegung in der Tasche; und ob es nun immer dieselben Persönlichkeiten sind oder nicht, bleibt sich ganz gleich; es ist der Fluch des Zentralismus.

## Was die Anarchisten wollen.

Aus dem Hebräischen von SCH. JANOVSKY.

### I. Mein und Dein.

Schnell und geläufig fliessen diese zwei Worte aus dem Munde, erstens, weil man sich wegen ihrer Kürze die Zunge nicht abzu-beissen braucht, und zweitens, weil diese kurzen Worte mehr als alle anderen gebräuchlich sind. Ueberall, wo man nur steht und geht, wird man vom „Mein und Dein“ und „Dein und Mein“ vernehmen; selbst dem Kinde, ehe es andere Worte noch kaum auszusprechen vermag, sind diese Worte schon geläufig. Es ist also kein Wunder, dass viele Menschen sich selten die Mühe geben, über die Tragweite der Worte „Mein und Dein“, über ihre Bedeutung, über ihre Rolle und den Einfluss, welchen sie auf das gesellschaftliche Leben ausüben, gründlich nachzudenken. Bekanntlich stellt der Mensch sehr selten Fragen auf über dasjenige, was er schon als Kind zu sehen gewohnt war. Man müsste ein Isaac Newton sein, um sich die Frage zu stellen, warum der Apfel vom Baume herab-, aber nicht hinauffällt, nachdem man schon vielleicht tausendmal diese Erscheinung bemerkt hat. Leider aber giebt es solche Menschen sehr wenig, und darum finden wir noch heute so viele Leute, in deren Hirn in Bezug auf diese Frage die egyptische Finsterniss herrscht. Die Frage ist aber von hoher Wichtigkeit; denn es giebt kein Ding auf der Welt, welches eine solch schädliche Wirkung auf das menschliche Leben hat, wie das „Mein und Dein“. Seit dem Moment, wo das Eigenthum in die menschliche Gesellschaft eingeführt worden ist, hat sie als solche, als Gesellschaft zu existiren aufgehört; das Wort, die leere Phrase nur ist uns geblieben; denn was verstehen wir unter dem Wort Gesellschaft? — Eine Verbindung von Menschen, welche gemeinschaftlich leben und arbeiten werden und sich gegenseitig unterstützen, mit einem Wort, die ein geselliges Leben führen. Niemals aber kann man eine solche Ansammlung von Menschen als Gesellschaft betrachten, wo dieselben sich gegenseitig betrügen und aufreiben, und wo Einer den Anderen nachtheilig zu sein sucht. Und dieses alles, wie wir an anderer Stelle ausführlicher erörtern wollen, sind nur die Folgen von Mein und Dein. Seit dem Augenblick, wo das Mein und Dein in der Gesellschaft zu herrschen begonnen hat, hat der Mensch alles verloren, was ihn zum wirklichen Menschen macht; er verlor das Mitleidsgefühl und den Verstand. Der hässliche Wurm der Leidenschaft, der sich in den „Eigennutz“ verkörpert hat, hat alles Gute, Schöne und Erhabene verschlungen. Ist der Mensch von dieser Leidenschaft bezwungen, so ist er kein Mensch, sondern ein Raubthier. Kein Mittel, und sei es auch das schrecklichste, wird er fürchten, um seiner bodenlosen Eigennützigkeit mehr Raum zu gewähren. Je mehr er besitzt, desto mehr er besitzen will, und wenn er gleich alle diese Reichthümer nicht zu verwerthen vermag.

In dieser Hinsicht ist der Mensch viel grausamer als ein Raubthier; das letztere zerreisst und frisst andere Thiere nur dann, wenn es hungrig ist; der Mensch aber, der das Unglück hat, in die Krallen dieser Leidenschaft zu gerathen, ist seiner nicht mehr mächtig, er ist ihr Sklave; seinen Handlungen nach scheint er von einem bösen Geist besessen zu sein, der ihn unablässig zum Erwerben, Erwerben und wieder Erwerben antreibt . . .

Wenn man diese Menschen in ihrer Erwerbajagd betrachtet, dann wird man zugeben müssen, dass sie nichts als Narren sind; denn was würde man von einem Menschen halten, welcher sich in den Kopf gesetzt hat, er müsse für seinen persönlichen Gebrauch eine halbe Million Röcke, eine Million Hüte und 10,000 Paar Hosen haben? Der richtige Name für einen solchen Menschen ist Narr und sein einziger Platz ist im Tollhause. Aus diesem Grunde wird jeder vernünftige Mensch zugeben müssen, dass alle unsere Rothschilde, Vanderbilde, Goulds etc. die gefährlichsten Narren sind, die es nur geben kann und in's Narrenhaus gehören, aber nicht in eine menschliche Gesellschaft.

Ich habe sie zwar deshalb als gefährliche Narren bezeichnet, weil durch ihre unablässige Ansammlung von Schätzen, welche für sie nutzlos daliegen, Millionen von Menschenleben zu Grunde gehen. 99 Prozent der Menschheit darben und schmachten, führen ein kummervolles Leben und nur darum, weil diese wenigen irr-sinnigen Parasiten sie um die Frucht ihrer Arbeit beraubt haben. 99 Prozent der Menschheit leben in engen Räumen, sind mithin gezwungen, eine verpestete Luft einzuathmen, welche den stärksten Menschen zu Grunde richtet, während ein kleines Häuflein Irrsinniger meilenlange Wälder und Parke besitzt, welche es sein Eigenthum nennt und die nur dazu dienen, Thiere darin zu jagen, wie die Narren selbst sind.

Sehet diesen vom Alter gedrückten und verkrüppelten Mann, wie sein zusammengekauerter Leib vor Kälte zittert, wie er seine dürre Hand ausstreckt, um ein Almosen zu empfangen! Glaubet

nicht, dass dieser Mann immer verkrüppelt gewesen und immer gebettelt hat; er war in der Blüthe seiner Jugend stark, kräftig und hoffnungsvoll, aber der unerbittliche Bettelstab hat seine schönsten Hoffnungen vernichtet. Seine Jugendjahre hat er schon in Mühsal zugebracht. Sein Lohn war für das tägliche Auskommen kaum hinreichend und so schwanden frühzeitig seine Kräfte, so dass sein Ausbeuter ihn nicht mehr gebrauchen konnte und ihn mit einem jungen und kräftigen Menschen, wie er einst selbst gewesen, vertauschte; jetzt bettelt er um einen „Half Penny“, während die Hunderte von Pfunden, die er in seinem Leben erarbeitet, von seinem Ausbeuter für Paradeperle, Luxushunde, Diamantenbesetze und Armbänder vergeudet werden; überhaupt für solche Vergnügen, die nur eine wahnwitzige Phantasie hervorbringen kann.

Nach 12 Uhr des Nachts beginnt erst das Leben auf den Strassen Whitechapels, und wenn Ihr so dahingeht, da werdet Ihr verkommenen Wesen begegnen, die einen mehr thierischen als menschlichen Eindruck auf Euch machen. Junge Frauen, welche ihren Leib und ihre Ehre um ein Schandgeld feilbieten, Männer, in deren Gesichtszügen sich die hässlichsten Leidenschaften abspiegeln. Die eiserne Hand ihres traurigen Schicksals hat ihnen ihre Stirne gebrandmarkt mit den Kennzeichen von: Räuber, Mörder und Bandit, und ein Fluch dränget sich unwillkürlich auf Eure Lippen; aber denket nach, ehe Ihr fluchet. Verfluchet das System von Mein und Dein, welches diese Menschen in das tiefste Elend gestürzt hat; denn sie sind die Opfer von Mein und Dein. Diese jungen Männer und Frauen sind deshalb verkommen, weil sie in ihrer zarten Jugend einem Leben voller Leiden preisgegeben waren. In gerecht eingerichteten Zuständen hätten auch diese Menschen nützliche Mitglieder der Gesellschaft sein können.

## Angenehme Arbeit.

(Fortsetzung.)

In einer Gesellschaft, wo die Arbeit nicht mehr als Bereicherungsquelle für einen kleinen Theil, sondern als Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse Aller betrachtet wird, in einer Gesellschaft, wo Jeder, sei er Poet oder Astronom, seinen Theil Handarbeit verrichtet, wird es ein Leichtes sein, die widrigen Arbeitsstätten in geräumige, gesunde, angenehme Laboratorien zu verwandeln. Jede anekelnde ungesunde Arbeit wird somit verschwinden wie schon heute die alten ungesunden Laboratorien und unheimlichen Spitäler verschwinden\*).

Aber eine durch die Revolution wieder erstandene Gesellschaft wird nicht dabei stehen bleiben. Sie wird auch die Haussklaverei, die letzte und hartnäckigste Form von Sklaverei, vielleicht weil sie auch die älteste ist, vernichten. Es wird jedoch weder auf die von den Phalanxterianern †), noch auf die von so vielen Sozialisten geträumte Weise geschehen.

Die Phalanx widersteht Millionen von Menschen; wohl fühlt selbst der verschlossenste Charakter das Bedürfniss, bei der Verrichtung irgendwelcher Arbeit mit der grossen Masse seiner Nächsten in Berührung zu treten. Die Arbeit wird desto anziehender, je mehr man das Gefühl hat, ein Glied von etwas grossartigem Ganzen zu sein. Ist aber die Arbeit vollendet, zieht man es vor, die Mussestunden gerade nur mit denen zu verbringen, die uns durch ihre Charaktereigenschaften am nächsten stehen, mit denen wir am intimsten sind.

Die Phalanx und die Familiengemeinschaft berücksichtigen dies nicht oder sie suchen durch künstliche Gruppierungen diesem Bedürfniss zu entsprechen; deshalb können sie gewissen Charakteren entsprechen oder besser, Allen in gewisser Lebensperiode. Die grosse Menge aber zieht das Familienleben (selbstverständlich Familie in unserm Sinne) vor, ja das sächsische Volk im Allgemeinen geht so weit, dass es ein Haus vorzieht, wo jedes Mitglied der Familie, so oft dies sein Verlangen, abgesondert leben kann. Bei näherer Betrachtung finden wir, dass sich dieses Bedürfniss bei allen Völkern kundgiebt und in sozial gutgestellten Kreisen auch realisirt ist. (Anm. d. Uebers.) Die Phalanx hat ein Recht, zu existiren, aber als allgemeine Regel würde sie bald verhasst werden; man kann sie organisiren wie man will, es bleibt immer eine Kaserne, ein Kloster und unsere Leser wissen, was das sagen will. Die Absonderung, abwechselnd mit dem Gesellschaftsleben, ist die Regel menschlicher Natur. Deshalb ist die Unmöglichkeit, sich abzusondern, die grösste Tortur der Gefängnisse, gerade so wie die Zellen-einsamkeit zu eben solcher Marter wird, wenn sie nicht mit Stunden in der Gesellschaft abwechselt.

Was die Einwendungen der Oekonomie zu Gunsten solcher Organisationen anbelangt, die oft von autoritären Sozialisten vorgeführt werden, so ist dies die reine Krämerökonomie. Die grosse, die einzig vernünftige Oekonomie ist die, das Leben für jeden Ein-

\*) In Edinburg ist das Armenspital auf eine prachtvolle Weise mit Kunstgemälden und anderen Kunstwerken von studirenden Künstlern unentgeltlich geschmückt.

†) Phalanxterianer kommt von dem Worte Phalanx, eine Gruppe von 5, 10 bis 15 Soldaten. Phalanx ist eine Organisation, wo diejenigen, welche gemeinschaftlich arbeiten, auch gemeinschaftlich wohnen, essen, schlafen etc.

zelen so angenehm wie möglich zu gestalten; weil ein mit seinem Leben zufriedener Mensch unendlich mehr produziert und viel nützlicher ist als derjenige, dem seine Umgebung verhasst ist, der sie verflucht.

\* \* \*

Andere Sozialisten verwerfen die Phalanx\*); fragt man sie aber, wie man das Hauswesen am besten organisiren möchte, so antworten sie: Jeder verrichtet einfach seine Arbeit selbst. Verrichtet meine Frau ihre Hausarbeit, so kann es die grosse Dame auch! und ist es ein sozialisirender Bourgeois, der spricht, so sagt er mit einem graziösen Lächeln zu seiner Frau: Nicht wahr, mein Herz, Du wirst wohl auch ohne Magd fertig werden? Du wirst Dir gleich der Frau unseres wackeren Freundes Peter oder Paul, des Tischlers, die Du wohl kennst, die Arbeit selbst verrichten? Worauf sie mit einem süssauern Lächeln antwortet: Aber selbstverständlich, mein Theurer! während sie sich im Stillen tröstet, dass es glücklicherweise noch sehr weit bis dahin ist.

Magd oder Gattin, es bleibt doch immer das Weib, auf deren Schultern der Mann die lästige Hausarbeit zu entladen gedenkt. Die Frau verlangt aber auch — endlich — ihren Theil in der Emanzipation der Menschheit; sie ist ihrer Aschenbrödelrolle satt. Es ist genug, dass sie so viele Jahre ihres Lebens den Säuglingen und der Kindererziehung im Allgemeinen opfert; sie will nicht immer das Lastthier der Familie bleiben. Und da die amerikanische Frau in diesem Werk der Emanzipation den Vortritt genommen, so ist es eine allgemeine Klage auf dem ganzen nord-amerikanischen Kontinent. Die Madame zieht Kunst, Politik, Literatur, Salonspiele der Hausarbeit vor; die Frau des Arbeiters will auch nichts mehr davon wissen und ordentliche Dienstmädchen findet man schon lange nicht mehr. In der That, sie werden immer seltener, die Frauen und Mädchen, denen die Schürzensklaverei entspricht.

\* \* \*

Und die Lösung der Frage entspringt aus den Umständen selbst in überraschender Einfachheit; es ist die Maschine, welche drei Viertel der Hausarbeit verrichten wird.

Stiefelputzen! 20 bis 30 Mal mit der Bürste hin- und herfahren, was für dumme Arbeit. Nur, weil der zehnte Theil der Bevölkerung gezwungen ist, sich um ein elendes Lager und eine oft ungenügende Nahrung zu verkaufen, nur weil das Weib sich selbst als Sklavin betrachtet, wird solche und ähnliche Arbeit von Dutzenden, von Millionen Menschen verrichtet. Und doch besitzen schon selbst die Friseur eine Maschine, welche glatte und gelockte Köpfe selbst büstet. Ist es nicht ganz einfach, dass man auch für die andere Extremität, den Stiefel, dasselbe Prinzip anwendet?

Und dieses geschieht auch bereits. Die Maschine zum Stiefelputzen ist nicht nur schon fast zur allgemeinen Regel in allen grossen Hotels geworden, sie greift noch weiter um sich. In den grossen Schulen Englands, da, wo jeder Lehrer 10 bis 200 Schüler in Pension hält, hat man gefunden, dass es viel einfacher ist, eine Anstalt zu haben, worin jeden Morgen tausend Paar Stiefel geputzt werden, anstatt Hunderte von Mägden für diese stupide Arbeit zu halten. Die Anstalt lässt die Schuhe abholen und liefert sie zur bestimmten Zeit in's Haus.

(Schluss folgt.)

### Zur Mai-Demonstration †).

Da über diese Frage schon von verschiedenen Genossen ihre Ansicht mitgetheilt wurde, so möchte ich auch meine Ansicht darüber aussprechen.

Wie ich aus dem Artikel in Nr. 116 der „Aut.“ entnommen habe, giebt es leider noch Genossen, die entweder die anarchistischen Prinzipien in ihren Wesen noch nicht begriffen, die heutigen korrupten Verhältnisse noch nicht durchschaut haben oder die soziale Revolution als ein Spielzeug betrachten.

Wie es scheint, ist es vielen Genossen nur darum zu thun, die Revolution zum Ausbruch zu bringen, ob zu Gunsten des Anarchismus, der wirklichen Befreiung der Menschheit, oder zu Gunsten einiger Politiker oder Schwindler, die nur auf der Ruine der Revolution eine neue Gesellschaft zu errichten suchen, das wäre der Volksstaat, und was das heisst, davon werden wohl die meisten Anarchisten erfahren haben. Und dann — wehe den Anarchisten!

\*) Es scheint, dass die Kommunisten der jungen Icarie die Wichtigkeit der freien Freundschaftswahl begriffen haben. Das Ideal aller religiösen Gemeinden war das gemeinschaftliche Essen. Die Christen der ersten Epoche haben nur auf diese Weise ihren Anschluss an das Christenthum kundgegeben; die Kommunion ist noch ein Ueberrest davon.

Die jungen Icarianer haben mit dieser Tradition gebrochen. Sie essen in einem gemeinschaftlichen Salon, aber an kleinen separirten Tischen, wo man sich je nach seinem Geschmack zusammensetzt. Die Kommunisten von Anama machen es noch besser. Sie haben ihre eigenen Häuser und essen bei sich zu Hause, indem sie sich die Vorräthe aus der Gemeindegüche oder den Magazinen holen.

†) Alle über diese Frage uns zugehenden verschiedenen Ansichten finden Aufnahme. Was die Ansichten der Mehrzahl der in unseren Redaktions-sitzungen gewöhnlich anwesenden Genossen anbelangt, so sind dieselben in dem Leitartikel der Nr. 116 so ziemlich ausgesprochen und überlassen wir es vorläufig dem Verfasser desselben, auf die schon eingelaufenen und eventuell noch einlaufenden Gegenansichten zu antworten.

Bis jetzt haben sich die Anarchisten aller Korruption rein gehalten (dank ihrer Energie). Wie können wir uns als Anarchisten mit anderen Parteien vermischen, d. h. einen Theil unseres Prinzips abgeben, um von den Sozialdemokraten einen Theil anzunehmen? Thorheiten über Thorheiten. Fatale Situation!

Haben wir nicht alle Parteien gegen uns, weil sie autoritär sind? Sind nicht alle anderen Arbeiterorganisationen ebenso antirevolutionär und reaktionär wie das Mastbürgerthum selbst? Ist nicht jede selbstständige Thätigkeit im Handeln im Keime erstickt? Ja wohl! Und mit solchen Parteien sollen wir Hand in Hand gehen? Nein, tausendmal nein, das wäre Prinzipienverrath. Sollen wir heute für Streiks und morgen für Revolution propagandiren, wo bleibt da das Prinzip?

Wir sind erstens gegen jede Autorität, sei sie wie sie wolle; zweitens gegen jede Polemik, weil sie Schwindel; drittens gegen jedes Parlament, weil es Volksbetrug ist; viertens gegen jede Ausbeutung und deshalb sind wir auch die richtigen Feinde des heutigen korrupten Gesellschaftssystemes und können keine Kompromisse mit anderen Parteien machen.

Wenn die Frage aufgeworfen wird, ob wir die Streiks bekämpfen sollen oder nicht, da will ich antworten: Lassen wir die Arbeiterorganisationen thun, was sie nicht lassen können, wir werden immer unsere Prinzipien rein und unverfälscht verbreiten und kein Haar breit davon weichen. Wenn die Arbeiter an dem vom Pariserkonsilium bestimmten Feiertag halten wollen, lassen wir sie ihn einfach halten, wir können nichts daran ändern und nichts anderes thun, als schriftliche und mündliche Propaganda machen.

Ein allgemeiner Streik ist weiter nichts als eine Illusion und wird auch wahrscheinlich niemals zu Stande kommen, und wir als Anarchisten sollten für so einen Blödsinn noch agitiren? Das wäre Prinzipienverrath. Und sollte es doch zu einem Zusammenstoss kommen und eine Revolution daraus entspringen, so wäre es nur eine autoritäre, d. h. wir würden aus einer Herrschaft unter die andere gelangen.

Meiner Ansicht nach können wir jetzt schon alle Gelegenheit ausnützen, um Propaganda zu machen, sei es in Wort, Schrift oder mit der That und brauchen wir nicht einmal bis zum 1. Mai zu warten; für uns giebt's überhaupt keinen bestimmten Tag. Was wir wollen, ist die ökonomische Revolution — das ist die Enteignung oder Zurückraubung der von den Arbeitern erzeugten Ueberflüsse, die wir zu geniessen das Recht haben, sich aber jetzt in den Händen des Mastbürgerthums befinden, welches heute das Privilegium des Raubes besitzt, und solches können wir niemals am 1. Mai erwarten. Um dies zu erreichen, müssen wir noch eine grosse Propaganda entfalten, um einerseits die Volksmassen für unsere Ideen zu gewinnen, und andererseits das Demagogenthum blank zu stellen, welches gewöhnlich unsere Propaganda in den Koth zu zerren sucht. Erst dann können wir auf einen gründlichen Erfolg zählen, wenn unsere Propaganda hochgehalten und verherrlicht wird; denn die Massen werden dadurch viel schneller und gründlicher für den Anarchismus gewonnen.

Nur auf den Ruinen des heutigen Barbaren- und Tyrannensystems kann die Menschlichkeit verwirklicht werden. Nur auf den Ruinen der heutigen Kasernen und Zuchthäuser können wir Häuser bauen, wo auch Menschen darin wohnen können. Nur auf den Ruinen der Peshöhlen können wir gesunde Werkstellen errichten, um zum Wohle des einzelnen Individuums, sowie der gesamten Menschheit arbeiten zu können, und wird dann das Arbeiten keine Qual, sondern ein Vergnügen sein. Um dies zu erreichen, haben wir noch manchen Strauss zu pflücken und mit gutem Beispiele voranzugehen und müssen rein und unverfälscht dastehen. Nur wo eine anarchistische Evolution vorausgeht, kann man auf eine anarchistische Revolution rechnen.

### Liebknecht und Schewitsch.

Schon vor einigen Monaten legte der frühere Redakteur der N. Y. „Volkszeitung“, S. E. Schewitsch, ein Russe, seine Stelle nieder und ging nach Russland. In der Arbeiterpresse wurden über diesen Rücktritt verschiedene Vermuthungen und Behauptungen ausgesprochen, denen wir weiter keine Beachtung schenkten, weil selbstredend nichts Sicheres daraus zu entnehmen war. Schewitsch soll, wie uns ein Genosse schreibt, in N. Y. ziemlich radikal aufgetreten und im Allgemeinen sehr beliebt gewesen sein, wodurch er sich wahrscheinlich den Hass des Papstes Liebknecht zugezogen; denn dieser behauptete öffentlich, dass Schewitsch nur ein Spitzel der russischen Regierung gewesen sei und gegenwärtig in Riga in geheimen Diensten des Czaren stehe.

Schewitsch sandte daraufhin ein längeres Schreiben an Liebknecht und je eine Abschrift davon an die N. Y. „Volkszeitung“ und die N. Y. „Staatszeitung“, worin er seine Verhältnisse klarlegt und L. um Zurücknahme seiner Behauptung aufforderte. Er betont darin, dass die gegen ihn geschleuderte Verleumdung um so infamer ist, als ihm unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Möglichkeit einer freien offenen Erklärung fast gänzlich genommen ist und ihm jedes unbedachte Wort nicht nur die grössten Verlegenheiten bereiten, sondern auch den Zweck, zu dem er nach Russland gegangen, gänzlich vereiteln kann.

In der Klarlegung seiner Verhältnisse sagt er unter Anderem: „Ende des Jahres 1882 starb meine Mutter und hinterliess mir ein Vermögen von beiläufig 300,000 Mark. Ehe ich jedoch in den Erbschaftsrechten bestätigt werden konnte, erging ein „Allerhöchster Befehl“ an den Senat, laut welchem meine Erbschaft, ja mein ganzes Hab und Gut in Russland, wegen „unerlaubter Abwesenheit im Auslande“ mit Beschlagnahme belegt wurde. Dieser Befehl ist in den Akten des Senats in Petersburg unter dem 29. April 1883 sub Nr. 965 zu finden.“

Dieser Umstand machte, weil er den Besitz seines Vermögens dem Leben von Arbeitergroschen, wie er sagt, vorzog, seine An-

wesenheit in Russland nöthig. Und sagt er später weiter: „So bin ich denn hier, wo ich im Bureau eines Rechtsanwaltes arbeite und alle nöthigen Schritte thue, um die Freigebung meines Vermögens zu erreichen. Die Behauptung, ich stünde auch hier „in geheimen Diensten des Czaren“, entbehrt nicht eines gewissen grimmigen Humors, da gerade das Umgekehrte die Wahrheit ist und ich unter strengster Aufsicht der in solchen Diensten stehenden Leute mich befinde.“

Wahrscheinlich wird nun die alte Quatschbase ihr Wort zurücknehmen; wenn nicht, so kann sich Schewitsch trösten mit den neun Zehntel der Anarchisten.

### Zahlen reden.

Ein Mitarbeiter der San Franciscoer „Arbeiterztg.“ stellte unlängst das folgende interessante Rechenexempel auf:

Mit Millionen wird heute nur so herumgeworfen. Eine Stadt, die nicht wenigstens eine Million Einwohner zählt, ist heute eigentlich nur ein Nest, und ein Mann, der nicht auf wenigstens eine Million pochen kann, ist, wie Schreiber, nur ein armer Tropf. Aber wenn auch nicht Jedermann die Millionen in handgreiflicher Form in der Tasche hat, im Munde hat sie Jeder. Und trotzdem haben die wenigsten Leute eine Ahnung von der Enormität einer Million.

Es wird allgemein angenommen, dass die Familie Vanderbilt 200 Millionen Dollars „werth“ sei. Wie viel Geld ist das?

Es ist jetzt ungefähr sechstausend Jahre her, dass Adam aus dem Paradies gestossen wurde, um im Schweisse seines Angesichts sein Brod zu verdienen. Damals hat die Lohnsklaverei noch nicht bestanden und das Geld war etwas „knapp“, aber nehmen wir an, unser Herrgott hätte unserem Adam ein Jahresgehalt von 25,000 Doll. ausgesetzt, was gewiss nicht zuviel gewesen wäre; und nehmen wir ferner an, Herr Adam würde heute noch leben und hätte am 1. Januar sein sechstausendstes Gehalt bezogen, und hätte dieses ganze Geld zusammengespart, wie viel hätte er heute? Gerade 150 Millionen Doll., d. h., er wäre noch um 50 Mill. Doll. ärmer als Vanderbilt.

Nun wollen wir den Spiess umkehren und annehmen, Vanderbilt sei Adam und habe seine 200 Mill. Doll. auf ehrliche Weise im Schweisse seines Angesichts verdient. Wie viel wäre sein Taglohn gewesen, wenn er jeden Tag, Werktag, Sabbath und Sonntag gearbeitet hätte und keinen Tag krank gewesen wäre? Antwort über 90 Doll.

Hieraus ersieht man aufs Deutlichste, wie weit man es mit Fleiss und Sparsamkeit bringen kann, denn unserem Vanderbilt hat es keine 100 Jahre genommen, 200 Mill. Doll. zu „ersparen“, trotzdem kein Mitglied der Familie jemals Präsident der Ver. Staaten war und damit Adam's Salär von 25,000 Dollars verdiente.

### Auch nicht übel.

In der französischen Kammer ist ein Gesetz über den Schutz der Frauen- und Kinderarbeit angenommen worden. Deutsche Bourgeoiszeitungen sagen nun, dass es dazu „des Eindrucks der Februarerlasse des deutschen Kaisers bedurfte“. Dies mag wohl sein, aber dann zeigt es, wie elend es heute mit den Republiken aussieht, wenn sie von einem Monarchen den Anstoss zum sog. Fortschritt erhalten müssen.

### Ein Zeichen der Zeit.

In der „Berl. Volks-Ztg.“ lesen wir: Die Gefängnisse füllen sich immer mehr und die Folgen des harten Winters werden sich hier voraussichtlich noch lange geltend machen. Die für 600 Personen eingerichtete Stadtvogtei ist mit 807 Gefangenen belegt; ausserdem haben 200 im Filialgefängnis in der Perlebergerstrasse untergebracht werden müssen. Das Weibergefängnis in der Barnimstrasse beherbergt zur Zeit ausser 13 Männern 445 Frauen und 5 Säuglinge. Das moabiter Untersuchungsgefängnis hat einen Bestand, der bisher noch nie zu verzeichnen war. Es zählte kürzlich 1194 Insassen gegen 964 am gleichen Tage des Vorjahres. Darunter befanden sich 919 Untersuchungsgefängene (796 Männer und 123 Frauen) und 275 Strafgefängene (261 Männer und 14 Frauen), 1006 gehören zum Bezirk des Landgerichts I, entstammen also aus Berlin selbst, nur 188 unterstanden dem Landgericht II. Auch Plötzensee ist stark besetzt. Es wurden dort 1532 Gefangene gezählt, darunter nur 124 Jugendliche. — Wenn man die Gelegenheit hätte, alle diese sog. Verbrechen, für welche alle diese Menschen ihrer Freiheit verlustig wurden, einzeln auf ihren Urgrund zurückzuführen, so würde man finden, dass sie alle der Institution des Privateigenthums entsprangen; und deren starke Zunahme in letzter Zeit rührt auch nicht allein von der Strenge des Winters her, vielmehr trägt dazu die beginnende Geschäftskrise bei, die ja ebenso wie das Nothleiden durch Arbeitslosigkeit, Folgen des Privateigenthums sind, dessen Beseitigung wir erstreben und mit ihr die Beseitigung des Verbrechenthums.

### „Gewissensfreiheit“

In Erfurt ist der Vorstand des Freidenkervereins wegen groben Unfugs angeklagt worden, weil er einen Vortrag ankündigte unter Angabe des Themas: „Segen des Unelbens“.

Gegen den Pastor Ziegler in Liegnitz ist wegen Herausgabe von Vorträgen über den „historischen Christus“ vom Konsistorium eine Disziplinar-Untersuchung eingeleitet worden.

### Das revolutionäre Zündhölzchen.

Aus Petersburg wird vom 11. Februar geschrieben: Unter den Instrumentarbeitern der Marine zeigt sich grosse Unzufriedenheit, weil die Löhne derselben bedeutend reduziert worden sind. Mehrere verdächtige Feuersbrünste konnten im Admiralitäts-Gebäude noch im Entstehen gelöscht werden. Es sind deshalb in der Admiralität ständige Polizei- und Feuerwachen stationirt. — Würden die Arbeiter überall auf diese Weise — natürlich mit besserem Erfolg — operiren, dann hätte bald die letzte Stunde des Ausbeuthums geschlagen.

### Der Hund und der Arbeiter.

In den folgenden zwei Zeitungsannoncen, welche wir in deutschen Blättern lesen, ist gewissermassen die ganze Ungeheuerlichkeit des Systemes der Bourgeois Herrschaft ausgedrückt.

1. „Berliner Tageblatt“: „In Berlin oder nächster Umgegend wird für einen ausserordentlich werthvollen und vorzüglich gezogenen Neufundländerhund wegen Abreise des Besitzers eine hohen Anforderungen entsprechende Pension gesucht. Sorgsamste dauernde Aufsicht und kräftiges Futter sind natürlich Hauptbedingungen. Honoraransprüche ganz gleichgültig. Nur solche Private, Kynologen oder Förster etc., welche bereits gründliche Erfahrung in der Behandlung von Hunden besitzen, werden gebeten, ihre Offerte unter F. A. 2578 an die Expedition des „Berliner Tageblattes“ sofort einzureichen.“

2. „Hamburger Anzeiger“: „Ein armer Familienvater, der mit Frau und Kind seit 14 Tagen von Kartoffelschalen lebt, bittet einen Menschenfreund, ihm sein zweijähriges Mädchen einen Tag abzunehmen, damit dasselbe sich einmal satt essen und wärmen kann. Gefällige Zuschriften etc.“

### Militärisches.

Ein Rekrut des in Döbeln stehenden Regiments, welcher als Ersatzreservist nachträglich zum Militär eingezogen worden war, brachte sich letzten Samstag mittels eines Messers mehrere Schnitte am Halse und am Handgelenk bei. Um seinen Tod noch zu beschleunigen, versuchte er oberhalb der Kaserne den Bahndamm zu erklettern, um sich von einem ankommenden Güterzuge überfahren zu lassen. Hierbei wurde er von einem Offizier überrascht, der zunächst die Ueberführung des schon halb ermatteten Soldaten nach dem Lazareth veranlasste. Aus Wollust hat dieser Soldat jedenfalls nicht den Tod gesucht.

Im Militärspital zu Ulm befindet sich zur Zeit noch ein Reservemann in ärztlicher Behandlung, welcher sich am Tage der Gestellung (19. Januar) beim 6. Regiment die Füsse erfroren hat. Die Mannschaften waren damals genöthigt, bei der grimmigen Kälte 4 Stunden im Kasernenhof zu warten, bis ihre Eintheilung erfolgte.

Am 10. Februar hat sich in der Nähe von Obertürkheim bei Stuttgart ein Soldat von der 4. Komp. des 3. württemb. Infanterie-Regiments Nr. 121 von einem Eisenbahnzuge überfahren lassen. Der Tod ist sofort eingetreten.

Vom Militärbezirksgericht München wurde ein Train-Sekondeleutnant wegen Misshandlung eines Rekruten zu 12 und wegen Beschimpfung eines Unteroffiziers zu 30 Tagen Stubenarrest verurtheilt. Der Rekrut hatte am ersten Tage dem ihn befragenden Arzte gegenüber aus Furcht die Misshandlung in Abrede gestellt, und erst am folgenden Tage, wieder befragt, den Vorgang erzählt. Dafür erhielt er 5 Tage Kasernenarrest.

### „Beleidigungen“.

Der Redakteur des Stettiner „Volkshoten“ erhielt am 19. Jan. wegen „Fabrikantenbeleidigung“ eine Geldstrafe von 100 Mark, ein zweiter Redakteur dieses Blattes wegen desselben Vergehens am 29. Jan. dieselbe Strafe; der Redakteur des „Volksfreund“ zu Riesa am 21. Jan. wegen „Schutzmanns-Beleidigung“ 14 Tage Gefängnis; der Redakteur Geck zu Offenburg am 28. Januar wegen „Fabrikantenbeleidigung“ 200 Mark Geldbusse.

### Briefkasten.

Eine aus Berlin uns zugegangene Korrespondenz und verschiedene andere für diese Nummer bestimmte Notizen mussten bis zur nächsten Nummer verschoben werden. — Aus der Schweiz erhielten wir eine Postanweisung für 15s., welche wir nicht einkassiren können, weil der Name des Absenders nicht angegeben ist. — Willo (Phil.). Durch G. 1 Doll. erhalten.

### Der Vertreter des „Armen Teufel“.

Louis Brandt, befindet sich gegenwärtig in London, um womöglich neue Abonnenten anzuwerben. Der „Arme Teufel“ steht, was Stil und guten Humor anbelangt, in der Presse unübertroffen da und hoffen wir, dass Brandt London nicht verlässt, ohne wenigstens hundert neue Abonnements. Seine Adresse ist: c. o. P. ASSMANN, Willesden Green, 57 Villiers Road, London, N.W.

### Athenæum Hall,

73, TOTTENHAM COURT ROAD, W.

Dienstag den 3. März 1891, Abends 10 Uhr,

### Grosser Maskenball

zu Gunsten der internationalen Schule, unter Mitwirkung des Aeols Orchesters und des General Booth mit einer Abtheilung der Heilsarmee.

Ticket: 1 Schilling.

### United Scandinavian Club,

Rathbone Place, Oxford Street, W.

In obigem Club werden an den folgenden Sonntagen, um 4 Uhr Nachmittags, Vorträge in englischer Sprache gehalten.

Am 22. Februar über „Freie Liebe“.

„ 1. März „ „Politik und Palliative als Stützen der Herrschaft“.